

EINLEITUNG

Seine Majestät..... 11

BUCH EINS – DIE WELT, WIE SIE DIR ERSCHEINT

TEIL EINS – DER TRAUM

1 Die Welt als Traum 23
2 Wachzustand – Traum – Tiefschlaf 28
3 Der Pirat..... 33
4 Ich bin keine Person 38
5 Das Traumthema 42
6 Warum lebst du überhaupt? 46

TEIL ZWEI – DIE WELT DER VORSTELLUNGEN

7 Vorstellungen und Konzepte 51
8 Die Vorstellung von Raum und Zeit 55
9 Die wahre Größe der Welt..... 59
10 Erfahrungen..... 63
11 Wissen 66
12 Ursache und Wirkung..... 69
13 Erinnerungen 73
14 Zukunft 76
15 Einstellungen 78
16 Jetzt..... 81
17 Alles reagiert nur 85

TEIL DREI – DIE PERSON

18	Die Geburt der Person.....	91
19	Die Person – eine falsche Vorstellung.....	95
20	Die Person und die Welt.....	97

BUCH ZWEI – DIE WELT, DIE DU BIST

TEIL VIER – DIE SUCHE NACH DEM SELBST

21	Die Suche	107
22	Die Bedeutung des Gurus.....	111
23	Vertrauen.....	114
24	Die vermeintlichen Wege.....	119
25	Spirituelle Praktiken	122
26	Der scheinbare Heimweg.....	127
27	Was erwartest du denn?	129
28	Das Selbst.....	130

TEIL FÜNF – DIE WELT DES JNANI (WEISEN)

29	Der Jnani über sich	135
30	Die Sicht des Jnani auf das Leben	137
31	Das Universum des Jnani	139
32	Über die Selbstverwirklichung.....	140

TEIL SECHS – DIE ENTDECKUNGSREISE ZU DIR SELBST

33	Ich existiere.....	149
34	Strebendes Denken	152
35	Freier Wille und Entscheidungsfähigkeit	159
36	Ego und Ich-Gefühl.....	165
37	Wahrnehmungen	170
38	Denken	173
39	Wünsche	180
40	Frei vom Streben.....	190
41	ZEN – Bogenschießen.....	194
42	Nisarga.....	200
43	Das grundlegende Motiv: Liebe.....	204

TEIL SIEBEN – SADHANA – DIE SPIRITUELLE PRAXIS

44	Anfängliches Sadhana.....	209
45	„Tun“ – Aufgabe aller Vorstellungen.....	215
46	Die falsche Vorstellung – „Ich wäre so und so“	217
47	Bewusstsein.....	220
48	Distanzierung vom Verstand	224
49	Der Spiegel des Selbst	228
50	Geheimnisse und Allwissenheit	232
51	Die Leere des Verstandes	236

TEIL ACHT – BEWUSSTSEIN

52	Die Sprache des Selbst.....	241
53	Sein.....	244
54	Am Anfang ... Bewusstsein.....	248
55	Ich bin.....	250
56	Distanzierte Beobachtung.....	254

57	Axiome des Lebens	258
58	Der Beobachter.....	262
59	Die Königsloge	265
60	Gewahrsein.....	271
61	Ich bin schon tot	276

TEIL NEUN – SELBSTVERWIRKLICHUNG

62	Das Selbst und das Höchste.....	281
63	Was ich nicht bin.....	285
64	Was ich bin.....	286
65	Ich bin weder Sein noch Nicht-Sein.....	290
66	Die Entdeckungsreise ins unendliche Sein	297

NACHSATZ

Das Selbst und die Welten.....	305
--------------------------------	-----

Bibliographie	312
Haftungsausschluss	313
Über den Autor.....	314

Du bist nicht, was du glaubst zu sein.

Seine Majestät

Vor vielen, vielen Jahrhunderten lebte ein König, der wie die meisten Könige seiner Zeit auch der oberste Feldherr seines Heeres war. Er war ein guter, souveräner Feldherr und seine Offiziere und Soldaten spürten das: Sie folgten seinen Befehlen bedingungslos.

Eines Tages, während eine erbarmungslose Schlacht tobte, passierte ein Unglück: Der König, der von einem Hügel aus den Kampf befehligte, wurde von einem Wurfgeschoss am Kopf getroffen und sank bewusstlos zu Boden.

Seine Offiziere erstarrten, denn sie hielten ihn für tot, und in ihrem Entsetzen vergaßen sie jegliche Gegenwehr. Sie schlugen den Körper ihres Herrschers in ihre Landesfahne und wollten ihn in einem Trauerzug zu Grabe tragen – da nutzte der Feind die Chance und rannte gegen das führerlos gewordene Heer an. Die erste Reihe fiel, die zweite ebenfalls, und nun sah alles danach aus, als würden die Gegner selbst den Körper des Königs erbeuten. Da erwachte eine unendliche Wut in den Soldaten. Sie vergaßen, dass es nun keinen mehr gab, der sie befehligte, und schlugen mit einer solchen Macht zurück, dass der Feind sich erschrocken vom Hügel zurückzog. Die Soldaten setzten ihm nach, und während die Schlacht nun weitertobte, blieb der vermeintliche Leichnam des Königs unbeaufsichtigt auf dem Hügel liegen.

Plötzlich erwachte der König aus seiner Bewusstlosigkeit. Verwundert schälte er sich aus der Fahne. Warum lag er auf der Erde? Bedeckt mit der Fahne seines Reiches?

Was war passiert? Wer war er überhaupt? In der Ferne sah er, wie der Kampf tobte. Warum kämpfte er nicht mit den anderen Soldaten? Und: Warum lag die Fahne, die in der Schlacht als Zeichen des Kampfeswillens immer aufrecht getragen werden musste, über ihm auf dem Boden? Während er verzweifelt versuchte, seine Erinnerungen in den Griff zu bekommen, sah er, dass die Truppen seines Landes offenbar zurückgeschlagen wurden, denn das Schlachtgetümmel kam nun wieder näher auf den Hügel zu. „Kein Wunder!“ – sagte sich die Majestät, die nicht mehr wusste, dass sie eine Majestät war. „Ohne Fahne kämpft sich’s schlecht!“ Er, der Fahnenträger seiner Majestät, musste wieder auf die Beine kommen.

Er kam wieder auf die Beine und marschierte mit hoch-erhobener Fahne und stolzen Hauptes den zurückweichenden Kameraden entgegen. „Hier ist die Fahne unseres Reiches. Hoch und aufrecht ragt sie in den Himmel. Wir lassen uns nicht unterkriegen. Lasst uns wieder mutig in die Schlacht ziehen und unsere Feinde besiegen!“ – rief er den Soldaten entgegen.

Die Soldaten blickten ihn ungläubig an. Ein Wunder war geschehen. Ihr König lebte und hielt ihre Fahne in den Händen. „Hurra!!!“ – schrien sie im Chor, stürzten sich erneut auf den Feind und schlugen ihn zurück. Und der Fahnenträger war stolz, das Reichsbanner in der Schlacht vorantragen zu dürfen. Es war eines der höchsten Privilegien.

Der Kampf tobte hin und her, und immer wenn seine Kameraden mutlos wurden, spornte der Fahnenträger sie heroisch an: „Zur Ehre unseres Königs. Lasst uns kämpfen und unsere Feinde das Fürchten lehren!“ Sofort wendete sich daraufhin das Kampfgeschehen, denn mit doppelter Kraft schlugen die Soldaten auf den Feind ein. Sodass sich der Fahnenträger schließlich wunderte:

„Wieso kämpfen die jetzt so wild? Nur weil ich sie ein wenig angestachelt habe? Letztlich bin ich doch bloß der Fahnenträger seiner Majestät!“

Als die Nacht kam, ließen Freund und Feind ihre Waffen sinken. So wie sie standen, ließen sie sich zu Boden fallen und schliefen auf der Stelle ein. Nur der Fahnenträger konnte keine Ruhe finden und grübelte: „Wo war der König, für den er und seine Kameraden kämpften? Warum bekamen sie ihn nie zu Gesicht?“ Die Frage quälte ihn so sehr, dass er den neben ihm liegenden Kameraden weckte. „Wo ist unser Feldherr, unsere Majestät?“

Der Kamerad aber hatte seinen Feldherrn selbst nie zu Gesicht bekommen. „Was weiß ich? Ich mache, was mir die Offiziere befehlen. Ich bin ein einfacher Soldat, ich frage nicht lange, ich gehorche! Und jetzt lass mich schlafen!“

Doch der Fahnenträger ließ sich nicht so schnell abweisen. Er rüttelte seinen Kameraden erneut: „Aber wo finde ich den Feldherrn?“

„Wo schon? In seinem Zelt wird er sein, wo sonst!“

Der Fahnenträger richtete sich auf. Weit hinter der Front brannten einige Feuer, in deren Schein er Zelte sah. Eines dieser Zelte musste das Zelt seines Königs sein! Und weil er es nun gar nicht mehr aushielt, machte er sich auf den Weg dorthin. Dabei stellte er sich vor, wie sein König aussehen würde: Stattlich müsste er sein und mutig und erhaben. Vielleicht mit einem großen Bart und einer Krone auf dem Haupt. Und sein Zelt würde sich von allen anderen Zelten unterscheiden. Sicher würde es ein goldenes Wappen tragen! Aber kein Zelt trug ein goldenes Wappen. Und von den Männern, die bei den Zelten ein- und ausgingen, sah keiner aus, wie er sich seinen König vorgestellt hätte. Gerade wollte er einen von ihnen ansprechen und ihn nach dem Feldherrn fragen, da fiel ihm ein: „Was

würden sie von ihm denken? Sie würden ihn auslachen, denn was war ein Fahnenträger seiner Majestät schon wert, wenn er seine Majestät nicht einmal kannte? Nein, er würde sich blamieren bis auf die Knochen.“

Deswegen setzte er sich weit abseits von den anderen dorthin, wo das Licht des Feuers ihn nicht traf, und beobachtete das Treiben vor und in den Zelten. Immer enttäuschter wurde er dabei, denn immer weniger führte ihn seine Beobachtung zu seiner Majestät. Bis die Morgendämmerung heraufzog und die Fanfaren erneut zum Kampfe riefen.

Wieder schlugen die beiden Kriegsparteien aufeinander ein. Und wieder war der Fahnenträger einer der mutigsten. Wenn er seinen König schon nicht zu Gesicht bekam – in seinem Herzen fühlte er ihn. Und so gab es keine heikle Lage, aus der er seine Kameraden nicht herausgeführt hätte. Als sie eine entscheidende Stellung erobert und die Gegner eine Waffenpause eingelegt hatten, kam einer der Offiziere auf seinem Pferd angesprengt, riss seinen Hut in die Luft und schrie: „Unser König, er lebe hoch!“ Die Soldaten rissen daraufhin ebenfalls ihre Hüte in die Höhe und schrien mit ihm: „Er lebe hoch!“ Dabei starrten sie auf ihn, den Fahnenträger, und er war stolz, denn er sagte sich: „Als Fahnenträger seiner Majestät nehme ich die Huldigung stellvertretend für den König entgegen.“ Nun endlich hatte er einen Grund, offiziell nach dem Feldherrn zu fragen – schließlich musste er seiner Majestät die Huldigung persönlich überbringen! Also fragte er den Offizier nach dem Zelt des Obersten. Die Antwort verdutzte ihn, denn sie klang geheimnisvoll: „Unsere Majestät braucht kein Zelt. Das ganze Schlachtfeld und sein gesamtes Reich ist sein Zelt!“

Darüber musste der Fahnenträger nachdenken. Im Grunde leuchtete ihm die Antwort ein, und trotzdem misstraute

er ihr. Wie konnte er im „ganzen Schlachtfeld“ oder im „gesamten Reich“ seinen König finden?

Der Kamerad, den er in der Nacht geweckt hatte, sah die Ratlosigkeit im Gesicht des Fahnenträgers. Er setzte sich zu ihm, legte ihm den Arm auf die Schulter und tröstete ihn: „Die Zelte, die du hier siehst, gehören den einfachen Offizieren. Das Zelt des Feldherrn liegt ganz sicher hinter dem Hügel, sodass du es von hier aus gar nicht sehen kannst.“

Das leuchtete dem Fahnenträger ein. Schließlich durfte sich ein Feldherr nicht in Gefahr begeben, indem er sich zu nahe an die Frontlinie wagte. Denn wer sollte sein Heer befehligen, wenn ihm etwas passierte? Der Fahnenträger schlug sich heftig gegen die Stirn: Warum hatte er nicht selbst daran gedacht? Schließlich sprach noch etwas für das, was sein Kamerad gesagt hatte: Denn nur aus der Entfernung hatte ein Feldherr die nötige Übersicht, die er brauchte, um eine Schlacht zu befehligen. Deswegen war der Fahnenträger nun erst einmal zufrieden: Logisch, dass er in der Nacht keinen gesehen hatte, der so aussah, wie er sich seinen König vorstellte!

Doch die Zufriedenheit dauerte nicht lange an, denn im Laufe des Tages wurde die Sehnsucht des Fahnenträgers nach seiner Majestät immer größer. Kaum hatte die Nacht ihr friedliches Gewand über die Kriegsparteien gebreitet, da lief der Fahnenträger wieder zu den Zelten. „Egal – stolzer Fahnenträger hin, stolzer Fahnenträger her, ich möchte jetzt auf Gedeih und Verderb wissen, wer unser Feldherr ist und wie er aussieht.“ Genau das forderte er von einem Offizier, der aus einem der Zelte kam.

„Ja, du bist doch unser Feldherr!“ Voller Ehrfurcht verbeugte sich der Offizier vor ihm, doch der Fahnenträger fühlte sich verspottet. Genau so hatte er sich das in der letzten Nacht vorgestellt. Wütend zog er sich wieder in

den Schatten der Feuer zurück, und während die Grillen rund um das Lager die Nacht besangen und mit dem Schnarchen der Soldaten eine eigentümliche Sinfonie anstimmten, grübelte der arme Verwirrte verzweifelt über das Erlebte. „Ich wollte doch nur meinen Feldherrn kennen lernen! Warum nur werde ich so schändlich abgewiesen? Warum nur so lächerlich behandelt?“ War seine Vergangenheit schuld daran? Seine Herkunft? Als Fahnenträger seiner Majestät mussten seine Eltern einflussreiche Leute am Hofe gewesen sein. Waren sie der Grund für das, was er heute war? Oder war es vielleicht seine Treue zum König? Sein Mut? Seine Opferbereitschaft? Seine Demut dem König gegenüber vielleicht? Durch irgendetwas musste er sich ausgezeichnet haben – wäre er sonst zum Fahnenträger aufgestiegen? Wodurch aber hatte er sich ausgezeichnet? In dem Moment meinte er sich zu erinnern, dass er schon immer stolz darauf gewesen war, seiner Majestät dienen zu dürfen. „Ja,“ sinnierte er weiter, „ich bin ein stolzer und treuer Diener meiner Majestät. Ich bin wer! Aber wenn ich doch als Fahnenträger so wichtig bin, warum nimmt mich keiner der Offiziere mit meiner Frage ernst? Weil ich vielleicht wirklich nicht ernst zu nehmen bin?“

Als sich keine brauchbare Antwort einfinden wollte, beschlich ihn eine unglaubliche Vermutung: Hatte der Offizier vielleicht doch Recht? War er vielleicht wirklich der Feldherr? Schließlich wurde, wenn er als Fahnenträger eine laute, anfeuernde Bemerkung in die Menge schrie, exakt das ausgeführt, was er von sich gab – selbst von den Offizieren! Allmählich konnte er nicht mehr an Zufälle glauben.

Und doch wollte er es diesmal noch tun. Eine regelrechte Wut überkam ihn: „Ja, um Himmels Willen! Wo blieb denn der Gehorsam den Befehlen unseres wirklichen Feldherrn

gegenüber? Welch unzuverlässige Ratte hat unsere königliche Majestät zu Soldaten gemacht? Die Bande gehört ja ordentlich zusammengestaucht. Die machen ja, was sie wollen! Elendes Gesindel!“

In dem Moment fiel ihm ein – und es wurde ihm mulmig bis in die Knochen, dass er seinen Feldherrn ja noch nie gesehen hatte, gar nicht wusste, wer dieser überhaupt war. Sein Verstand drehte ihn förmlich durch den Fleischwolf, und mit jeder Runde seiner Geisterfahrt in Sachen Erkenntnis wollte er nur noch all diesen Gedanken entfliehen. „Nein ... das, was ich eben dachte, nein ... nein, das kann nie und nimmer sein! Niemals!“

Und doch ließ ihn der Gedanke nicht mehr los. Er starrte auf die Feuer und bei jedem Funken, der in den Himmel schoss, dämmerte es ihm mehr und mehr, dass er es sein musste, bis die Einsicht ihn völlig übermannte: Er war und ist der Feldherr! Er war und ist seine Majestät selbst! Alle Zelte und alle Schlachtfelder sind seine Zelte und seine Schlachtfelder. Dass er nur der Fahnenträger seiner Majestät ist, war ein Traum. Ein verrückter Traum!

Es dämmerte bereits der Morgen, als die Fanfaren des Gegners wieder zum Angriff bliesen. „Noch so ein Traum!“, dachte er augenblicklich. Aber es blieb keine Zeit mehr.

Beim eiligen Schreiten in Richtung seiner Offiziere blitzte nur ein weiterer kleiner Gedanke auf: „Jetzt haben wir ja gar keinen Fahnenträger mehr!“

Liebe(r) Leser(in)!

Würdest du mir nach dieser Geschichte jetzt gegenüber sitzen und die Frage „Wer oder was bist du – hier in diesem Schlachtfeld genannt Leben?“ mit „Ich bin eine Person“ oder ähnlichem beantworten, dann wäre meine Reaktion:

„Herzlich willkommen, du stolzer und treu dienender Fahnenträger seiner Majestät. Sag, wer ist deine Majestät? Wie sieht sie aus? In welchem Zelt wohnt sie? Und wie sieht dieses aus?“

Kannst du mir diese Fragen beantworten? Nein? Dann solltest du auf alle Fälle weiterlesen!